

In Berlin gehört...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

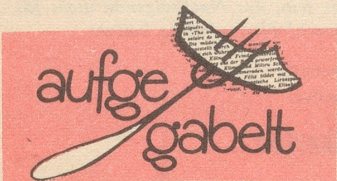
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schüchterne Anfrage

Nachdem kürzlich ein Schweizer Super-Toto-Gewinn ausgezahlt worden war, stellte ein Blatt die Frage, was die Leser mit 178 000 Franken anfangen würden, und veröffentlichten am 13. Dezember unter anderem diese Antwort: «178 000 Franken? Ich würde alles an meine liebe Frau verwenden, bis sie die Schönste auf der ganzen Welt wäre.»
Schüchterne Anfrage: Steht's so böse, daß gleich 178 000 Franken für Umbau und Renovation aufgewendet werden müssen? fh



Frauen sehen häufig, ja konstant in den Spiegel und sind mit dem Ergebnis zufrieden oder nicht, aber sie sind stets kritisch dabei, sie setzen sich kokett mit übergeschlagenen Beinen hin, sie nehmen wirkungsvolle Posen ein, sie stecken sich Blumen ins Haar und Schmuck ans Ohr, sie parfümieren sich, sie «maken sich up», sie verbringen tausend Stunden beim Schneider und fünftausend beim Friseur, sie lassen die Zehennägel pediküren und die Zähne abschleifen, sie färben sich die Haare und die Ohrläppchen, die Wimpern, Brauen und die Augendeckel, sie erdulden mittelalterliche Martyrien in der Kosmetik-Folterkammer – aber wirklich eitel sind sie nicht.

Ursula von Kardorff

Das Wasser abgraben

Im Seebützelndland war zwischen zwei Gastwirten ein Rechtsstreit ausgebrochen, der zur prozessualischen Behandlung und Erledigung führte. Der Handel sah ziemlich verzwickelt und verworren aus, konnte aber durch weise Richter für beide Teile befriedigend beigelegt werden. Was war geschehen? Der Besitzer eines stark frequentierten Restaurants mit erlesenen Weinen und Fischgerichten reichte den zuständigen Behörden zur Vergrößerung seines Unternehmens ein Baugesuch ein. Der Wirtverein, der davon Wind bekam, wurde beim kantonalen Volkswirtschaftsdepartement vorstellig und empfahl aus volkswirtschaftlichen Gründen Abweisung der betreffenden Eingabe. Gleichzeitig kaufte der benachbarte Gastwirt in alter Heimlichkeit ein Stückchen Land, wodurch das Bauvorhaben seines Konkurrenten, wenigstens in größerem Ausmaß, vereitelt wurde. Zum Ueberfluß reichte der freundliche Nachbar, der eine Benachteiligung

seines Etablissements befürchtete, durch einen gerissenen Anwalt Beschwerde gegen das Baugesuch ein. Die Sache kam vor den Kadi. Zu ihrem Ergötzen lasen die Richter in der Beschwerdeschrift den in der Geschichte der Gastwirtschaft einzigartig dastehenden Satz: «Wohlverstanden, es geht meinem Klienten keineswegs darum, seinem Konkurrenten das Wasser abzugraben ...»
Worauf dem hängigen Baugesuch eben doch entsprochen wurde.

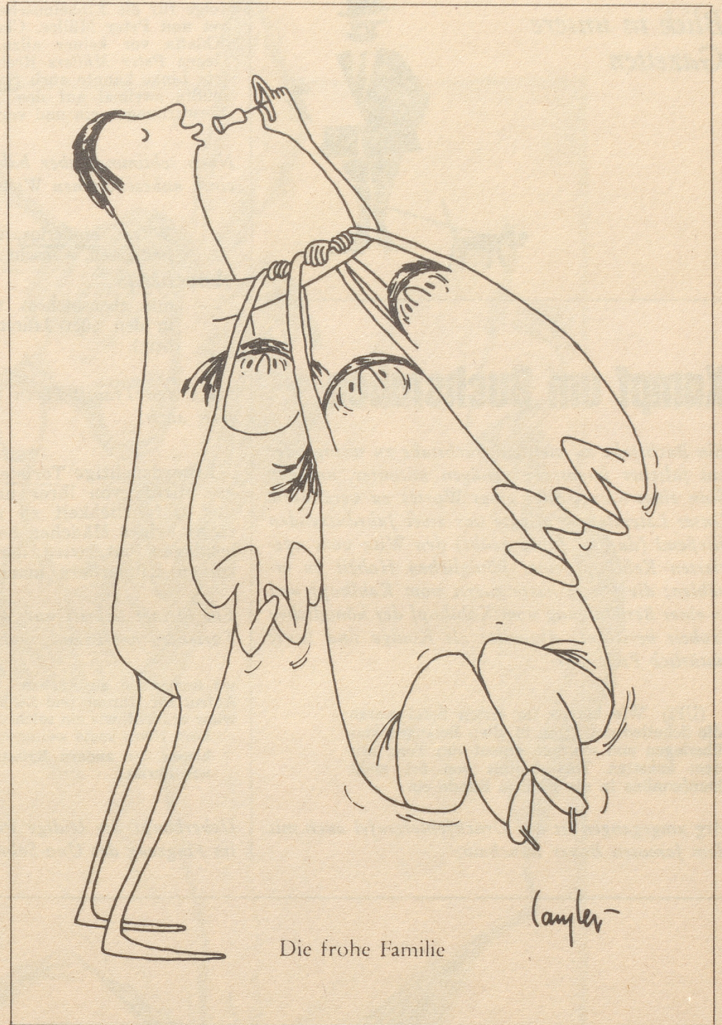
Tobias Kupfernagel

In Berlin gehört ...

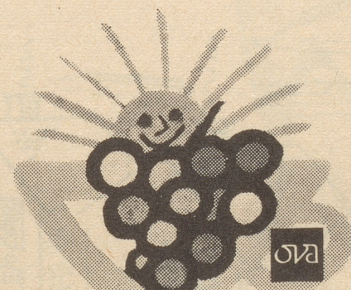
«Hitler ist nicht gestorben», behauptet einer, «sein Schnauz ist ihm nur etwas tiefer gerutscht und blüht weiter in Form eines Spitzbartes.»

Im Zusammenhang mit der nicht erfolgenden Entstalinisierung in der DDR erhält ein Ausspruch Lichtenbergs neue Aktualität: «Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu sengen.»

Ein Westdeutscher fragt einen Berliner Taxichauffeur nach den politischen Aussichten. Antwortet der



Die frohe Familie



Ein edler Tropfen,
dem besten Weine ebenbürtig,
— aber alkoholfrei,
es ist Merlino



Merlino

der naturreine Traubensaft
Gesellschaft für OVA Produkte
Afoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

Taxichauffeur: «Aufgegeben sind wir – nur noch nicht abgeholt!»

Es ist doch erstaunlich, daß ein anhaltender Ostwind aus einem kleinen Funken einen großen Brandt machen kann!

PM

Was
noch zu erfinden
wäre ...



In unsern Glashäusern: Ein Tarnstand für Klatschbasen.

Vorschlag von HB in Schöftland

Alte Denker über den Krieg:

Pindar: Süß erscheint der Krieg dem, der ihn nicht kennt, wer ihn aber erlebt hat, dem erschrickt über die Maßen das Herz, wenn er heraufzieht.

Vergil: Kein Heil ist im Krieg.

Volkdemokratisches

In Budapest wird demnächst eine Schule eröffnet, deren Absolventen sich «diplomierte Hauswarte» nennen dürfen. Initiator dieser Kurse ist die ungarische Geheimpolizei, die auf diese Weise ihre bisher schon guten Informanten zu wahren Meistern in der Beschnüffelung der Hausbewohner entwickeln will.

TR



194

Ist der Schulweg auch ein weiter, wird er dennoch nie zur Last, falls als ständigen Begleiter du Tilsiter bei dir hast.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

